

des heiligen Textes will ein Aufruf zur persönlichen Bemühung des Menschen sein, in dessen gläubig fragendes Herz die Gnade des begegnenden Herrn hineinwirken will. Wie die Jünger zu Lebzeiten Christi sich dadurch von der großen Masse unterschieden, daß die unverständenen Gleichnisse des Herrn sie zu neuer Hinkehr zu ihm drängten,³⁰ so soll auch der Leser der Heiligen Schrift sich immer wieder neu an den Herrn wenden, der im Wort der Schrift nahe ist. „Weil es Gott ist, der hier redet, darum gibt es keine geschichtliche Entfernung von seinem Wort, und damit auch kein geschichtliches Verhalten zu ihm. Vielmehr nur jene vollkommene Unmittelbarkeit des Angesprochenenseins, das den Begegnenden auf den Straßen Palästinas zuteil wurde: ‚Du folge mir!‘, ‚Geh hin und sündige nicht mehr‘, ‚Der Friede sei mit euch‘.“³¹

Christentum in der „Vereinigten arabischen Republik“

WILHELM DE VRIES SJ

Der anfangs Februar dieses Jahres vollzogene Zusammenschluß der beiden arabischen Staaten Ägypten und Syrien zu einer „Vereinigten arabischen Republik“ wirft neben rein politischen auch eine Reihe von religiös-politischen Problemen auf. Im neuen Staat leben unter einer Gesamtbevölkerung von rund 28 Millionen Seelen etwa 3½ Millionen Christen, von denen ungefähr ein Zehntel katholisch ist. In Ägypten ist auch nach der neuen Verfassung von 1956 der Islam Staatsreligion, in Syrien dagegen nicht. In Ägypten hat das neue Regime dem überkommenen Kommunitäts-System durch die Abschaffung der religiösen Tribunale am 1. 1. 1956 einen schweren Schlag versetzt, während in Syrien die Kommunitäten ihre traditionellen Rechte noch bewahrt haben. In Ägypten wurde 1954 die Vereinigung der „Mohammedanischen Brüder“, die den Staat kompromißlos im Geist des Islams erneuern wollen, unterdrückt. In Syrien existiert die Bruderschaft weiter, und ihre Mitglieder haben zum Teil einflußreiche Stellungen inne. In Ägypten ist die kommunistische Partei verboten, in Syrien existiert sie legal.¹ In Ägypten

³⁰ Vgl. Mt 13.

³¹ H. U. v. Balthasar, Das betrachtende Gebet. Einsiedeln 1955, S. 13.

¹ Nasser ist gerade dem Kommunismus gegenüber in einem schwierigen Dilemma. In Ägypten ist zwar die kommunistische Partei verboten, doch läßt man die Freunde der Sowjetunion, natürlich eine Tarnorganisation, unbehindert an der Verwirklichung einer ägyptisch-sowjetischen Allianz arbeiten. Nasser sieht sich schon deswegen zu einer den Sowjets freundlichen Politik gezwungen, weil er von den Sowjets Waffen erhielt und ebenso finanzielle und technische Hilfe. Syrien ist noch enger mit den Sowjets verbunden. 1956 erhielt es von Rußland Waffen im Wert von 20 Millionen engl. Pfund, 1957 eine Menge Tanks, Geschütze und Transportwagen, außerdem vermutlich 50 Kampfflieger. Dazu kam eine reiche finanzielle, wirtschaftliche und technische Hilfe. Weiterhin sollten die Handelsbeziehungen zur Sowjetunion ausgebaut werden.

ten ist der mohammedanische Religionsunterricht in allen, auch den christlichen Schulen obligatorisch, in Syrien dagegen nicht. Im neuen einheitlichen Staat müßte, so sollte man meinen, in all diesen Fragen doch eine einheitliche Lösung gefunden werden. Man kann neugierig sein, wie sie ausfallen wird.

Der hochgespannte arabische Nationalismus, der sich nur allzu leicht mit der islamischen Religion gleichsetzt, ist zwar allen arabischen Staaten gemeinsam, hat sich aber doch in den letzten Jahren vielleicht gerade in Ägypten am bedrohlichsten für die Christen ausgewirkt. Man will dort durch wirtschaftlichen Druck die Christen zum Übertritt zur eigentlich arabischen Religion, zum Islam, bringen. Radio Kairo verkündete am 26. November 1955: „Das Christentum ist ein Gift, gegen das die Araber ein Gegenmittel finden müssen.“ Tatsächlich wird es jedermann möglichst leicht gemacht, seine Religion zu wechseln, um Mohammedaner zu werden. Es genügt eine Erklärung vor zwei Zeugen und die Zahlung einer lächerlich geringen Summe, und man hat sein Diplom als Anhänger des Propheten mit allen sich daraus ergebenden Vorteilen in der Tasche. Jährlich erliegen ein paar tausend Christen dieser Versuchung. Man hat es auf diese Weise um vieles bequemer, es zu etwas zu bringen. Und wenn man etwa seiner Ehe müde ist, dann ist es eine Kleinigkeit, die ersehnte Scheidung zu erwirken, wenn man sich nur diesen kleinen Schein geben läßt, der einen als Mohammedaner ausweist. Auch dieser Verlockung erliegen nicht wenige.

Es wird zwar viel von der nationalen Einheit zwischen Christen und Mohammedanern geredet, die alle gleichberechtigte Bürger desselben Vaterlandes sein sollen, aber die Tatsachen führen eine andere Sprache. Noch im vergangenen Jahr hielt z. B. der Gouverneur der neuen ägyptischen Provinz „der Befreiung“ im neu erschlossenen Gebiet in der Wüste bei Alexandrien bei Gelegenheit der Grundsteinlegung einer koptischen Kirche eine Lobrede auf die Eintracht zwischen Christen und Mohammedanern, in der er erklärte: „Wir werden neben jede Moschee eine Kirche bauen, damit die beiden Gotteshäuser ein Symbol der Einheit und der Freundschaft zwischen Christen und Mohammedanern seien. So werden Minarett und Kirchturm sich gleichsam umarmen, um gemeinsam die Größe Gottes zu preisen.“ Die Regierung will in diesen neu zu besiedelnden Gebieten auch die Kopten zur Aufbauarbeit anlocken und zeigt sich *dort* ihnen gegenüber liberal. Sie stiftete sogar den Baugrund für die neue Kirche. Anderswo ist es aber für die Christen sehr schwer, wenn nicht unmöglich, die Erlaubnis zum Bau einer neuen Kirche zu bekommen. Die schwere Benachteiligung der Christen gegenüber den Mohammedanern im öffentlichen und im wirtschaftlichen Leben geht weiter. Noch am 2. August vorigen Jahres richteten Kopten und Protestanten gemeinsam ein sehr offenes und mutiges Memorandum an den

Sollte es den Sowjets gelingen, die neue arabische Republik ganz auf ihre Seite zu ziehen, so hätten sie nicht nur ein außerordentlich günstiges Sprungbrett nach Afrika, sondern kontrollierten auch die asiatischen Ölquellen. (Die Redaktion)

Staatspräsidenten Nasser, in dem es heißt: „Wir protestieren im Namen der Freiheit, der Gleichheit und der Menschenwürde, die durch das göttliche Gesetz garantiert sind, und im Namen der Verkündigung der Menschenrechte und des revolutionären Rechtsbuches Ägyptens gegen die Politik der Benachteiligung und der Ungerechtigkeit gegenüber den Christen.“ Es werden dann eine Reihe von konkreten Fällen dieser Benachteiligung aufgezählt: Verbot des Baus neuer Kirchen, Schließung christlicher Schulen, Nichtzulassung von Christen zu öffentlichen Ämtern und zu Stellungen in der Privatwirtschaft, Ausschluß der Christen bei der Landzuweisung der Agrarreform, fast völlige Abschaffung der christlichen Sendungen im Rundfunk, Beschlagnahmung von Kirchengütern, Maßnahmen gegen die kirchlichen caritativen Vereinigungen usw.

Auch in Syrien sind ähnliche Klagen laut geworden. Aber die Benachteiligung der Christen dürfte dort doch bei weitem nicht dasselbe Ausmaß erreicht haben wie in Ägypten. Der staatliche Zusammenschluß läßt indes befürchten, daß die Unterdrückungsmaßnahmen auch auf Syrien übergreifen werden. In Ägypten geht trotz aller beruhigenden Erklärungen der Regierung der Exodus der Christen, insbesondere der lateinischen Katholiken, Italiener und Franzosen, und der orthodoxen Hellenen weiter. Sie sehen sich in ihrer wirtschaftlichen Existenz bedroht und verlassen das Land, wenn sie es nur irgendwie bewerkstelligen können. Die orthodoxe Zeitschrift „Pantainos“ ermahnte (1. 2. 1957) die Griechen vergebens zu bleiben. Die Panik müsse aufhören, man solle der Versuchung zur Flucht widerstehen. Ägypten sei den Griechen nicht feindlich gesinnt. Trotzdem verlassen immer noch monatlich etwa 500 Griechen das Land.

Das Christentum in der neuen „Vereinigten arabischen Republik“ steht ohne Zweifel einer sehr schwierigen Situation gegenüber. Die Gefahr ist um so größer, als die christliche Minderheit in sich vielfach gespalten ist, da doch geschlossene Einmütigkeit gegenüber der allen geltenden Bedrohung dringend notwendig wäre. Die Spaltungen in der Christenheit des Ostens sind tief eingewurzelt und deshalb schwer zu überwinden, sind sie doch zum Teil schon fünfzehnhundert Jahre alt. Es waren die christologischen Streitigkeiten des 5.—7. Jahrhunderts, die den ersten dauernden Riß in der Ostkirche verursachten. Vor allem in Ägypten, aber auch in Syrien fand das Konzil von Chalkedon (451), das den Erzbischof von Alexandrien, Dioskoros, verurteilte, heftigen Widerspruch. Man glaubte, das Konzil habe die Lehre Cyrills von Alexandrien, der von der „einen fleischgewordenen Natur des Wortes Gottes“ geredet hatte, verurteilt und sei in den Nestorianismus zurückgefallen. Der nationale Gegensatz der Ägypter und Syrer gegen den verhaßten Griechenkaiser, der die Formel von den beiden Naturen in Christus allen aufzwingen wollte, hat mitgeholfen, die Kluft zu vertiefen. Die Gegner des Konzils von Chalkedon hielten nicht etwa an dem krassen Monophysitismus des Eutyches fest, den sie vielmehr genau so entschieden ver-

warfen, wie das Konzil es getan hatte. Der Monophysitismus, der Schule gemacht hat, war der des Severus von Antiochien (Patriarch dieser Stadt 512 bis 518), der sich nur in der Ausdrucksweise von der wahren Lehre unterscheidet.

Es ist wahrhaft tragisch, daß die Anhänger Christi, dessen Hauptgebot die Liebe ist, untereinander in Streit gerieten, weil sie das Grundgeheimnis des menschgewordenen Gottessohnes so oder anders in Worten auszudrücken versuchten. Der Versöhnungsversuch, den Kaiser Heraklios zu Beginn des 7. Jahrhunderts mit seiner neuen Formel von der einen Energie und dem einen Willen in Christus unternahm, steigerte nur den Wirrwarr und schuf eine dritte Partei, die der Maroniten, die sich um die Mönche des Klosters des heiligen Maron bei Apamea in Syrien gruppierten und auch nach der Verurteilung des Monotheletismus durch die Gesamtkirche (auf dem 3. Konzil von Konstantinopel 681) aus ungeklärten Gründen an der Formel des Heraklios festhielten. Die zur Zeit der christologischen Streitigkeiten dem katholischen Glauben treugebliebenen Christen der Patriarchate Antiochien, Jerusalem und Alexandrien wurden zur Zeit der Kreuzzüge mit in das byzantinische Schisma hineinverwickelt und so von der universalen Kirche losgerissen. Auch das Unverständnis und der Überlegenheitsdünkel der lateinischen Kreuzfahrer waren mit schuld daran, daß diese Christen Rom den Rücken kehrten. Die Kreuzritter setzten an die Stelle der griechischen Patriarchen von Antiochien und Jerusalem lateinische ein. Die griechischen Hierarchen zogen sich grollend nach Konstantinopel zurück, wo sie natürlich in ihrer Opposition gegen Rom nur noch bestärkt wurden. Einen Erfolg für die Sache der christlichen Einheit brachten die Kreuzzüge freilich trotz allem: nämlich die Gesamtunion der Maroniten mit der katholischen Kirche (1181). Wenn heute im nahen Osten etwa ein Viertel der Christen wieder katholisch ist, so dank dieser Union und dank den Bemühungen der lateinischen Ordensleute, die vor allem von Beginn des 17. Jahrhunderts an mit großem Eifer und Opfermut sich für die Wiederherstellung der Einheit einsetzten. Es gelang ihnen freilich nicht, wie sie gehofft hatten, die getrennten Hierarchien selbst für die Wiedervereinigung zu gewinnen oder einer neuen katholischen Hierarchie die Anerkennung durch die Gesamtheit der Gläubigen zu erwirken. Das Resultat ihrer Bemühungen war nur eine Teilunion. Die Hierarchie wurde verdoppelt, und an die Seite der getrennten trat eine neue katholische. So war am Ende der Wirrwarr noch größer als vorher.

Das ist das historische Erbe, unter dem das Christentum im Nahen Osten heute noch leidet. Die Folge der Schismen war eine verwirrende Vielgestaltigkeit von Gruppen und Grüppchen, in die die Christenheit im Osten leider zerfällt, wo sie sich doch nur als festgefügtter geschlossener Block gegenüber dem wachsenden Druck der mohammedanischen Mehrheit behaupten könnte. In Ägypten ist im Unterschied zu Syrien wenigstens eine Kommunität, die der nichtkatholischen Kopten, vorherrschend. Von den insgesamt drei Mil-

lionen Christen des Landes gehören 2½ Millionen dieser Konfession an. In Ägypten war die Opposition gegen den Glauben von Chalkedon und der Haß gegen den byzantinischen Kaiser am stärksten. Im Augenblick der arabischen Invasion brach mit der byzantinischen Herrschaft auch die von ihr getragene rechtgläubige Kirche von Alexandrien fast völlig zusammen. Wenn heute die Orthodoxie in Ägypten wieder etwas bedeutet, dann nur wegen der Einwanderung orthodoxer Christen aus Syrien und aus Griechenland. Die Kopten, der Name bedeutet einfach Ägypter, fühlen sich als *die* authentischen Ägypter, die Erben der uralten Kultur der Pharaonenzeit. Die viel später ins Land gekommenen Araber brauchen ihnen keinen ägyptischen Patriotismus zu predigen. Die Kopten haben durchweg auch zur Zeit der Herrschaft des Islams einen bedeutenden Einfluß im öffentlichen Leben zu behaupten gewußt, da sie zumeist wichtige Stellen im Staat innehatten. Sie haben an der Seite ihrer mohammedanischen Landsleute unentwegt für die Befreiung Ägyptens von der Fremdherrschaft gekämpft. Der Führer der Wafd-Partei Sa'ad Zaghlul, selbst Mohammedaner, wurde nicht müde zu betonen, daß Ägypten den Kopten genau so gut wie den Mohammedanern gehöre. Zur Zeit des Kampfes für die Unabhängigkeit waren gemeinsame Kundgebungen von Christen und Mohammedanern in den Kirchen wie in den Moscheen unter dem vereinten Zeichen des Kreuzes und des Halbmondes etwas ganz Gewöhnliches. Der politische Führer der Kopten, Makram Ebeid, Generalsekretär der Wafd-Partei, hat das Wort geprägt: „Ich bin Christ, was meine Religion angeht, aber Mohammedaner, was mein Vaterland betrifft.“ Als der Wafd an der Regierung war, hatten die Kopten gewöhnlich zwei Ministerien und oft auch noch einen Posten eines Staatssekretärs inne. Um so schmerzlicher trifft es sie heute, wenn die Militärregierung sie systematisch aus allen Staatsämtern hinausdrängt.

Die innere religiöse Kraft der koptischen Kirche ist leider nicht bedeutend, da sie innerlich geschwächt ist durch ständige Streitigkeiten zwischen den fortschrittlichen und gebildeten Laien und der hyperkonservativen, geistig wenig hochstehenden Hierarchie. Dieser Gegensatz führte schon 1892 zur Absetzung des damaligen Patriarchen. Der im November 1956 verstorbene Patriarch Jussab II. fand in seiner Kommunität wegen seines Widerstandes gegen jede Reform und wegen seiner Günstlingswirtschaft heftige Opposition. Es kam so weit, daß eines Nachts (23./24. Juli 1954) eine Gruppe von jungen Leuten der Vereinigung „Das koptische Volk“ den Patriarchen kurzer Hand mit Gewalt aus seinem Palais entführte und in ein Kloster verschleppte. Die heilige Synode erklärte ihn am 20. September 1955 für abgesetzt, und die Regierung entthob ihn ihrerseits, ohne auf den Beschluß der Synode Bezug zu nehmen, seines Amtes. Im Juni konnte der Patriarch freilich — wie es scheint durch Vermittlung des abessinischen Negus — wieder nach Kairo zurückkehren. Diese Mißhelligkeiten gaben der mohammedanischen Regierung den willkommenen Anlaß, sich noch mehr als gewöhnlich in die inneren Angelegenheiten der koptischen Kirche einzumischen. Jetzt

ist der Kampf um die Nachfolge in vollem Gang. Am 31. Januar 1957 verschob das Innenministerium auf Antrag der heiligen Synode die Patriarchenwahl auf unbestimmte Zeit. Der aus Laien und Geistlichen bestehende „Gemischte Rat“ der Kommunität wandte sich daraufhin direkt an den Präsidenten Nasser, um die Wahl zu beschleunigen. Sie hat bislang nicht stattfinden können.

Die griechisch-orthodoxe Kommunität spielt im öffentlichen Leben kaum eine Rolle, da ihre 100000 Gläubigen zum weitaus größten Teil Ausländer sind, und zwar in der Mehrheit aus Griechenland eingewanderte Hellenen. Zudem ist die orthodoxe Kirche durch den leidigen Zwist zwischen dem Patriarchen und der heiligen Synode ständig behindert. Der Patriarch Christophoros möchte nach der in Ägypten von jeher üblichen autokratischen Methode der Pharaonen regieren, während die heilige Synode mit Berufung auf die orthodoxe Tradition auf ihrem Mitbestimmungsrecht besteht. Auch dieser Streit erlaubt es der Regierung, sich in die Angelegenheiten der Kirche einzumischen. Im Jahr 1955 ließ sich der Patriarch von der Regierung bestätigen, daß er allein absoluter Herr des Patriarchats sei und die Synode nur beratende Stimme habe. Einige seiner Gegner ließ er von der Polizei als lästige Ausländer aus Ägypten ausweisen. Weitere Schwierigkeiten schafft die Tatsache, daß die arabisch sprechende Minderheit im Patriarchat ständig unzufrieden ist und um Erweiterung ihrer Rechte kämpft. Die in den letzten Jahren betont moskaufreundliche Haltung des Patriarchen hat zudem den Gegensatz zwischen ihm und seiner Kommunität noch weiter verschärft. Er ging trotz des öffentlichen Protestes der heiligen Synode im Juli 1955 nach Moskau, wo er von der Sowjetregierung ein Metochion (Kirche mit Pfarrhaus) in Odessa mit reichen Einkünften zugewiesen bekam.

Die katholische Kirche zählt in Ägypten nur rund 200000 Anhänger, die nicht weniger als sieben verschiedenen Riten angehören, von denen jeder seine eigene Hierarchie besitzt. Das schwächt naturgemäß die Stoßkraft der ohnehin schon geringen katholischen Minderheit. Da sind zunächst etwa 60000 lateinische Katholiken, zum weitaus größten Teil Ausländer. In den letzten Jahrzehnten hat wegen der politischen Verhältnisse die Zahl der lateinischen Katholiken ständig abgenommen. So verliert der Katholizismus in Ägypten einen nicht unwesentlichen Halt. Nicht weniger als 40 verschiedene Orden und Kongregationen, zu $\frac{3}{4}$ Schwesterngenossenschaften, arbeiten in Ägypten in Schulen, Spitälern und andern caritativen Einrichtungen. Was der katholischen Kirche dort trotz der geringen Zahl ihrer Gläubigen Einfluß und Bedeutung verleiht, sind vor allem die von lateinischen Ordensleuten geleiteten Schulen, die von insgesamt 50000 Schülern besucht werden, von denen 17000 Mohammedaner sind. Zahlreiche heute führende Männer und noch viel mehr Frauen aus den besten mohammedanischen Familien sind durch diese Schulen gegangen. Es gehört in vornehmen islamischen Kreisen geradezu zum guten Ton, daß die Töchter die Schulen der katholischen Schwestern besuchen. Der Geschicklichkeit des Apo-

stolischen Internuntius Msgr. Oddi ist es gelungen, diese Schulen als katholische, dem Vatikan unterstehende Einrichtungen durch die Suezkrise hindurchzuretten. Die Ordensleute werden sich mehr als bisher daran erinnern müssen, daß sie katholisch sind und nicht für ihre Nation, sondern allein für die katholische Kirche arbeiten; sie werden auch der arabischen Sprache, Literatur und Geschichte einen sehr viel breiteren Raum als bislang gewähren und nicht mehr einem fremden Nationalismus, sondern dem ägyptischen Volk dienen müssen. Bezeichnend ist, daß heute z. B. im Jesuitenkolleg der heiligen Familie in Kairo jeden Montag feierlich die ägyptische Flagge gehißt wird und daß diese Flagge in jedem Klassenzimmer neben der des Heiligen Stuhles hängt. In der Nummer der Kollegszeitschrift von April 1957 lesen wir unter dem Titel „Wort des Pater Präfekten“: „Diese beiden Banner sammeln für ein gemeinsames Werk der Patres, die von den vier Enden der Welt gekommen sind, aus Frankreich, Kanada, Italien, Schweiz und Libanon. Alle wollen trotz ihres verschiedenen Ursprungs ihr Leben der Aufgabe weihen, den 1200 ihnen anvertrauten jungen Ägyptern zu helfen, aufrechte und fromme Männer und gute Ägypter zu werden.“

Die zahlenmäßig stärkste Gruppe unter den Katholiken ist die der römisch-katholischen (unierten) Kopten mit etwa 80000 Gläubigen, recht wenig im Vergleich zu den 2½ Millionen nichtunierten Christen des gleichen Ritus. Der Erfolg der Unionsbemühungen, die bereits im 16. Jahrhundert durch Verhandlungen mit dem koptischen Patriarchen einsetzten, ist also leider recht gering geblieben. Die bei den Kopten seit der Auflehnung gegen Chalkedon und den Griechenkaiser tief verwurzelte Abneigung gegen jede Unterordnung unter Fremde und ihr starres Festhalten an der eigenen nationalen Überlieferung haben allen Versuchen, sie für den Anschluß an Rom zu gewinnen, die größten Hindernisse in den Weg gelegt. Unter den wohlhabenden und einflußreichen Kopten der Städte gibt es nur sehr wenige Katholiken. Sie fürchten, ihre Selbständigkeit und ihre Eigenart zu verlieren, wenn sie sich Rom unterordnen; sie wollen, wie sie sagen, „keine Sklaven des Papstes“ sein. Die Union macht nur auf dem Land unter der armen Fellachen-Bevölkerung nennenswerte Fortschritte. Auch die Gläubigen der Stadtpfarreien sind zumeist vom Land dorthin eingewandert. Erst Ende des 19. Jahrhunderts gelang es Rom, ein katholisches koptisches Patriarchat zu gründen. Es blieb zudem von 1908—1947 wegen innerer Schwierigkeiten vakant. Der 1947 ernannte Patriarch Markus Khouzam ist vor kurzem gestorben. Sehr viel hat zur Verbreitung der katholischen Konfession unter den Kopten die 1941 gegründete „Vereinigung für die Schulen Ägyptens“ beigetragen, die von Assuan bis Alexandrien weit über 100 Schulen unterhält. Wenn man in den Dörfern Oberägyptens den Leuten eine gute Schule und einen guten Priester stellt, ist es verhältnismäßig leicht, sie für die katholische Kirche zu gewinnen. Die katholischen Kopten bedeuten zwar heute im öffentlichen Leben noch nicht viel, sie sind aber die einzige katholische Kommunität, die in Ägypten wirklich bodenständig ist, und ihr dürfte des-

halb die Zukunft gehören. Der Heilige Stuhl unterstützt diese Gruppe großzügig. Im Jahr 1953 konnte mit seiner Hilfe in Meadi ein neues großes Priesterseminar eröffnet werden.

Außerdem gibt es in Ägypten noch etwa 60 000 orientalische Katholiken, die aus den arabischen Ländern Asiens und aus der Türkei eingewandert sind und nicht weniger als fünf verschiedenen Riten angehören. Viele von ihnen haben die ägyptische Staatsbürgerschaft erworben, werden aber doch nicht als volle Ägypter angesehen. Es ist in den letzten Jahren sehr schwer geworden, das Staatsbürgerrecht zu erhalten. Viele von ihnen sind reich geworden und nehmen im Handel und in der Industrie bedeutende Stellungen ein. Die wichtigste Kommunität ist die der unierten Griechen mit 29 000 Gläubigen. Sie nennen sich „Griechen“, weil sie den griechischen oder genauer gesagt den byzantinischen Ritus ausüben. Der griechisch-katholische Patriarch von Antiochien ist gleichzeitig auch Patriarch von Alexandrien und residiert einen Teil des Jahres in Kairo. Die Kommunitäten der Maroniten, Armenier, Syrer und Chaldäer sind weniger bedeutend. Viele von diesen Katholiken denken daran, Ägypten wieder zu verlassen, da sie, auch wenn sie das Staatsbürgerrecht besitzen, doch nicht als vollwertig anerkannt werden, und wenn sie es nicht besitzen, keine Aussicht mehr haben, es zu erwerben.

Die rund 200 000 Protestanten endlich sind zum Teil Ausländer, zum größeren Teil aber Einheimische, die durch die Propagandatätigkeit anglikanischer und amerikanischer Missionare, vor allem auch durch deren Schulen, für den Protestantismus gewonnen worden sind. Es existiert auch eine Gruppe koptischer Protestanten, die den koptischen Ritus beibehalten haben.

So bietet die Christenheit Ägyptens ein recht buntes und mannigfaches Bild. Es liegt auf der Hand, daß eine solch verwickelte Situation das einheitliche Vorangehen der Christen, das heute so dringend notwendig wäre, sehr erschwert. Trotzdem hat die gemeinsame Gefahr in den letzten Jahren die gesamte so bunt zusammengesetzte christliche Hierarchie zu einmütiger Beratung und Aktion zusammengeführt. In andern Fällen trat der Mangel an Einheit schmerzlich zutage. Schon am 30. Januar 1948 fand auf Einladung des koptischen, nichtkatholischen Patriarchen in Kairo eine Versammlung der Oberhäupter aller christlichen Kommunitäten statt, um ein Memorandum abzufassen zum Protest gegen die den Christen ungünstige Religionspolitik der Regierung. Solche Versammlungen sind in der Folgezeit des öftern gehalten worden, so 1949, um sich gegen die untragbare Zumutung zu wehren, in den christlichen Schulen mohammedanischen Religionsunterricht abhalten zu lassen; dann wieder 1951 und 1952, als es um die Wahrung der traditionellen Rechte der Christen in Ehe- und Familienangelegenheiten ging. Hier wirkte sich freilich der leidige Streit innerhalb der koptischen Kommunität für die gemeinsame christliche Sache ungünstig aus. Der „Gemischte Rat“ unterstützte im Gegensatz zur heiligen Synode die Pläne der Regierung zur Einschränkung der Rechte der Christen.

Als im Jahr 1955 das Gesetz über die Unterdrückung der Kommunitäts-Tribunale erschien, rafften sich die Häupter der christlichen Kommunitäten zu einer gemeinsamen Abwehrkundgebung auf. Von allen christlichen Kanzeln wurde ein energischer Protest gegen das Gesetz verlesen. Man beschloß, als Zeichen des Protestes zu Weihnachten keinen feierlichen Gottesdienst zu halten. Leider hielten sich nicht alle christlichen Hierarchen an diese Abmachung. Der orthodoxe Patriarch und auch ein lateinischer Apostolischer Vikar feierten doch wie gewöhnlich die Mitternachtsmesse, und schließlich gab auch die wichtigste Kommunität, die der nichtkatholischen Kopten, nach. Am 5. Januar 1956 veröffentlichte der Sekretär der heiligen Synode eine Erklärung in dem Sinn, daß wegen Zugeständnissen der Regierung die Weihnachtsfeierlichkeiten am 6. Januar, dem Weihnachtsfest der Kopten, doch stattfinden sollten. Damit war die Spaltung innerhalb der christlichen Hierarchie vollkommen. Der Konfessionalismus hatte wieder einmal über die christliche Solidarität gesiegt.

In Syrien, das nun also mit Ägypten zu einem Staat verbunden ist, liegen die Verhältnisse der Christen in manchem anders als in Ägypten. Es leben dort etwa 500 000 Christen unter einer Gesamtbevölkerung von rund 4 Millionen Seelen. Der Prozentsatz ist also ungefähr der gleiche wie in Ägypten. Etwa ein Viertel der Christen, also im Verhältnis bedeutend mehr als in Ägypten, gehört der römischen Kirche an. Die Unionsbemühungen der lateinischen Ordensleute führten in Syrien zu schnellerem und besserem Erfolg als in Ägypten, wohl auch deshalb, weil dort der Schutz Frankreichs wirksamer war. Schon im Lauf des 18. Jahrhunderts konnten bei den Griechen, Armeniern und Syrern festbegründete Hierarchien eingesetzt werden. In Syrien gibt es im Gegensatz zu Ägypten keine einfachhin vorherrschende Kommunität; so ist der Wirrwarr wenn möglich noch größer. Das ursprünglich einheitliche Patriarchat von Antiochien ist heute in fünf Teile zerrissen, von denen jeder seinen eigenen Patriarchen hat. Der Streit um das Dogma von Chalkedon brachte die erste dauernde Spaltung zwischen rechtgläubigen Melkiten, das heißt Anhängern des Malko, des byzantinischen Kaisers, und monophysitischen Jakobiten, so genannt nach dem Organisator dieser Kirche, Jacobus Baradaeus. Als dritte Fraktion kam dann im 7. Jahrhundert die der monotheletischen Maroniten hinzu, die heute jedoch alle katholisch sind. Melkiten und Jakobiten wurden vom 17. Jahrhundert an nur zum Teil katholisch. So entstanden zwei neue Kommunitäten mit eigenen Patriarchen. Um die Verwirrung voll zu machen, kamen obendrein noch Christen anderer Nationen nach Syrien. Im 11. Jahrhundert setzte die Einwanderung der Armenier ein, die unter dem Druck erst der Byzantiner und dann der seldschukischen Türken ihre kaukasische Heimat verließen. Ein neuer Flüchtlingsstrom von Armeniern ergoß sich nach dem ersten Weltkrieg aus der Türkei nach Syrien. Auch die Armenier sind in eine katholische und eine nichtkatholische Kommunität gespalten. Dazu kamen noch von Europa her lateinische

Katholiken und Protestanten und aus Mesopotamien Nestorianer und vom Nestorianismus bekehrte Chaldäer. So gibt es in einer einzigen Stadt, beispielsweise Aleppo, nicht weniger als sechs katholische und dazu noch drei nichtkatholische Bischöfe. Man kann sich denken, was für ein Hindernis für die Stoßkraft des Christentums diese sinnlose Aufspaltung bedeutet, das traurige Erbe der Schismen und Glaubensstreitigkeiten vergangener Jahrhunderte.

Die historischen Gegensätze zwischen den Kommunitäten, die nicht bloß Konfessionen, sondern gleichzeitig so etwas wie verschiedene Nationen bedeuten, sind leider auch heute noch nicht überwunden, auch unter den Katholiken nicht, wenn auch verheißungsvolle Ansätze zur Bildung einer katholischen, ja auch allgemein christlichen Einheitsfront vorhanden sind. Da ist zunächst die tiefverwurzelte Rivalität zwischen „Griechen“ und Syrern. Völkisch gesehen ist in Wirklichkeit kein Unterschied zwischen ihnen. Man darf sich unter den orthodoxen und katholischen „Griechen“ in Syrien keine reinrassigen Hellenen vorstellen. Sie sind die Nachkommen der hellenisierten Syrer der Städte, die es zur Zeit der christologischen Streitigkeiten mit dem Basileus von Byzanz hielten und deshalb von ihren Gegnern den Spottnamen „Melkiten“, das heißt Kaiserknechte bekamen. Im 10. Jahrhundert, zur Zeit der byzantinischen Expansion in Syrien, wurden sie durch echte Hellenen verstärkt und nahmen statt des von den Vätern ererbten antiochenischen Ritus die Liturgie der Kaiserstadt Konstantinopel an, was in den Augen der echten Syrer so etwas wie Verrat am Vaterland war. Diese Syrer haben einst die stammverwandten Araber fast als Befreier vom byzantinischen Joch begrüßt. Ihre alten Chronisten, wie z. B. Michael der Große, sprechen mit einer tief eingefressenen Bitterkeit von der Bosheit der Griechen und ihrem grausamen Fanatismus. — Die Armenier sind wirklich ein eigenes Volk, dessen Geschichte ein ewiger Kampf mit den Griechen war. Mit den jakobitischen Syrern stimmen sie zwar im monophysitischen Glauben überein, es hat aber trotzdem nicht an Reibereien und unerfreulichen Auseinandersetzungen zwischen beiden Völkern gefehlt.

Die in Syrien bedeutendste christliche Gruppe ist die der orthodoxen Griechen, deren Patriarch in Damaskus residiert und in Syrien selbst etwa 160000 Gläubige regiert. Dieser Gruppe gehören viele im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben einflußreiche, begüterte Männer an. Einige haben es auch im Staat zu führenden Stellungen gebracht, so z. B. Fares el-Khoury, der Präsident der Kammer und zweimal Ministerpräsident war (1945 und 1954). Die Orthodoxen Syriens fühlen sich als Araber. Schon ihr Kampf gegen die Vormundschaft der Griechen Konstantinopels auf kirchlichem Gebiet (um die Jahrhundertwende) hat in ihnen das Bewußtsein, Araber zu sein, gestärkt. Der gegenwärtige hochbetagte Patriarch, Alexander III. Tanas, ist durch seine moskaufreundliche und scharf antikatholische Haltung bekannt. Er ist zwar kein Kommunist, aber tatsächlich unterstützt er die Politik des Kremls. Die katholischen Griechen vor allem sind ihm ein

Dorn im Auge. Die orthodoxen Hierarchen sehen in ihnen gefährliche Konkurrenten, da sie genau wissen, daß die griechisch-katholische Kommunität dank der Hilfe Roms seit langem der orthodoxen religiös und kulturell weit überlegen ist. Sie entdecken bei den katholischen Griechen, die sie verächtlich „Uniaten“ nennen, allzuviel westlichen Einfluß in ihrem Brauchtum und ihrer ganzen Geistigkeit. Das gilt ihnen als Verrat an der echten byzantinischen Tradition. In der orthodoxen Presse sind leider Angriffe gegen die katholischen Griechen und auch gegen den Vatikan an der Tagesordnung. Man wirft ihnen vor, daß sie den angeblichen päpstlichen Imperialismus unterstützen und die Orthodoxie vernichten wollen. Die lateinischen, zu meist französischen Ordensleute werden von den Orthodoxen beschuldigt, in ihren Schulen die orthodoxen Kinder ihrem angestammten Ritus zu entfremden und sie völlig zu verwestlichen.

Die Überwindung der Gegensätze zwischen den Kommunitäten ist mehr denn je dringend geboten. Die christliche Minderheit in Syrien wie überhaupt im Nahen Osten kann heute nicht mehr auf Protektion von außen her rechnen. Frankreich und Großbritannien haben ausgespielt, und auch von Amerika will man in Syrien nichts wissen. Die Christen dort sind ganz und gar auf sich selbst gestellt. Nur wenn sie alle fest zusammenstehen, können sie hoffen, die Anerkennung ihrer Rechte und Freiheiten zu erreichen. Die Gefahr ist groß, daß der überhitzte arabische Nationalismus, der nun durch die Gründung des neuen Staates noch gestärkt wird, trotz aller schönen Worte von nationaler Solidarität die nationale Einheit durch Ausmerzungen der religiösen Minderheiten zu erreichen sucht.

Die allen drohende Gefahr sollte die Christen zusammenführen und allen kleinlichen Streit vergangener Tage vergessen lassen. In der Tat bilden die katholischen Kommunitäten bereits trotz aller Verschiedenheiten weitgehend eine geschlossene Einheit. Die katholischen Bischöfe der verschiedenen Riten setzen sich regelmäßig zu gemeinsamer Beratung zusammen. Das Bewußtsein des einen katholischen Glaubens und der Verehrung für das eine Oberhaupt, den Stellvertreter Christi, schließt die Katholiken zusammen und läßt sie die alten Gegensätze überwinden. Die grandiosen Kundgebungen zu Ehren der Gottesmutter im Marianischen Jahr wurden von den Katholiken aller Riten in einmütiger Zusammenarbeit durchgeführt. Alle katholischen Kommunitäten präsentierten im Jahr 1952 der Regierung einen einheitlichen Entwurf ihres „Statut personnel“ (des Ehe- und Familienrechts).

Auch zwischen Katholiken und Nichtkatholiken beginnt das Eis des Mißtrauens und der Feindseligkeit zu schmelzen. Viele orthodoxe Laien stehen der Abneigung der Hierarchie gegen alles Katholische kritisch gegenüber. Als im Juli 1954 die offizielle Zeitschrift des orthodoxen Patriarchats „Al-Iman“ aus Anlaß des traurigen Jubiläums der Kirchenspaltung von 1054 einen scharfen Aufsatz gegen den angeblichen Ehrgeiz des Bischofs von Rom brachte, fand dieser Angriff auch bei vielen Orthodoxen entschiedene Mißbilligung. Die katholischen Kundgebungen des Marianischen Jahres wurden

auch von nicht wenigen Orthodoxen aufs wärmste begrüßt. Die Presse hob mit Freuden hervor, wie Katholiken und Orthodoxe ohne vorhergehende Übereinkunft spontan zusammenstanden, als es darum ging, ihren gemeinsamen Glauben und ihre gemeinsame Liebe zur Mutter des Erlösers zu bekunden. Die einfachen Christenmenschen der verschiedenen Konfessionen finden am leichtesten zueinander. Sie sind sich ihrer Einheit im christlichen Glauben trotz aller Schranken, die menschlicher Unverstand im Lauf der Geschichte zwischen ihnen aufgerichtet hat, lebendig bewußt. Und selbst die untereinander rivalisierenden Hierarchien der verschiedenen Kommunitäten haben sich in den letzten Jahren auch in Syrien, gedrängt durch die gemeinsamen Nöte, mehr als einmal zu einmütiger Beratung zusammengefunden, und diese Zusammenarbeit hat ersprißliche Früchte getragen. Als im Jahr 1950 die ernste Gefahr bestand, daß die Nationalversammlung den Islam zur Staatsreligion erklären werde, traten am 8. April Vertreter aller Konfessionen im griechisch-katholischen Patriarchat in Damaskus zusammen, um dagegen zu protestieren. Die Häupter aller Kommunitäten unterzeichneten ein Memorandum an die Regierung, und sie erreichten tatsächlich, daß der geplante Verfassungsartikel fallen gelassen wurde. Als zur Zeit des Diktators Schischakli im Jahr 1953 eine neue Verfassung zur Beratung stand, präsentierte wiederum die gesamte christliche Hierarchie einmütig ihre Wünsche. Gegen das Schulgesetz von März 1952, das die Existenz der freien Schulen in Frage stellte, protestierten die Häupter aller Kommunitäten. Es wurde eine interkonfessionelle Kommission von vier Bischöfen gebildet, von denen zwei katholisch waren, um mit der Regierung im Namen der Gesamthierarchie zu verhandeln. Mitte Juni 1956 kamen wiederum alle religiösen Oberhäupter der Christen — nur die Protestanten schlossen sich aus — im griechisch-katholischen Patriarchat zusammen. Sie faßten ein gemeinsames Schreiben an den Staatspräsidenten ab, in dem sie die Abschaffung des Schulgesetzes von 1952 und die Einsetzung einer Kommission zur Vorbereitung eines besseren Gesetzes verlangten. Tatsächlich wurde eine solche Kommission gebildet.

Die christliche Einheitsfront gegenüber der Bedrohung durch den vom Islam geprägten arabischen Nationalismus ist im Werden begriffen. Man darf diese Bedrohung, die ohne Zweifel nur zu real ist, aber auch nicht überreiben. Es sind Anzeichen dafür vorhanden, die bei nicht wenigen Mohammedanern auf wirklich guten Willen zur Achtung der Christen als gleichberechtigter Mitbürger schließen lassen. Dafür nur einige Beispiele: Im Oktober 1954 erregte der Ausspruch des Scheichs Ali Tintau: „Ein Mohammedaner Indiens steht mir näher als ein Christ aus Damaskus“, einen Sturm der Entrüstung auch in der mohammedanischen Presse. In Ägypten erhoben sich im selben Jahr auch islamische Pressestimmen gegen den Mißbrauch, daß mohammedanische Gerichte im Fall des Übertritts eines Ehepartners zum Islam über christliche Eheangelegenheiten zum Schaden der Christen urtei-

len. Ein anderer Fall, der hoffen läßt, daß sich die Idee echter Toleranz doch langsam Bahn bricht, ereignete sich Ende 1956, Anfang 1957 in Ägypten: Ein christlicher Staatsbeamter trat zum Islam über, um so die Ehescheidung zu erwirken. Nachher kehrte er reuig zur christlichen Religion zurück. Deshalb wurde er wegen Abfalls vom Islam — ein todeswürdiges Verbrechen — aus dem Staatsdienst entlassen. Er appellierte jedoch an den Staatsrat, der am 22. April 1957 zu seinen Gunsten entschied. Das Ministerium für öffentliche Arbeiten mußte den Mann wieder in Dienst nehmen. So darf man trotz allem die Hoffnung nicht aufgeben, daß es den Christen gelingen werde, durch ihre loyale Haltung gegenüber dem arabischen Vaterland und ihre Leistungen für das allgemeine Wohl sich die Achtung ihrer mohammedanischen Mitbürger und wahre Gleichberechtigung zu erringen.

ZEITBERICHT

Ein Brief des Bischofs von Münster an die Priester seiner Diözese — Sowjet-Imperialismus — Die Kommunistische Partei

Ein Brief des Bischofs von Münster an die Priester seiner Diözese

Der Bischof von Münster hat an die Priester seiner Diözese einen Brief geschrieben, der über die Diözese Münster hinaus weithin Beachtung verdient, weil er nüchtern und mutig zu Seelsorgsproblemen unserer Zeit Stellung nimmt.

„Wie mir scheint, sind wir jetzt an einem gewissen Wendepunkt der Seelsorge angelangt.“ Es käme alles darauf an, so meint der Bischof, wie wir auf diese Situation reagierten. Mutlosigkeit? Resignation? das läge zweifellos nahe. Wie sollen wir dem entgegen?

Zunächst mußte man sich darüber klar sein, daß die Situation, in der wir stehen, eine Zulassung Gottes ist. Als solche müßten wir sie gläubig hinnehmen und innerlich überzeugt sein, daß sie, in dieser kindlich-gläubigen Hingabe an den heiligsten Willen Gottes gemeistert, eine Quelle des Segens für uns und die unserer Sorge Anvertrauten ist.

Man könne sie jedoch nicht dadurch meistern, daß man die Arbeit, die bisher von mehreren geleistet worden sei, nun zusätzlich übernehme. Überanstrengung, Arbeitsunfähigkeit oder gar vorzeitiger Tod seien dann die unvermeidliche Folge. Darum müsse man sich überlegen, welche Arbeiten man aufgeben könne und müsse.

Man werde bei einer solchen Überprüfung wahrscheinlich feststellen, daß man bisher manche Arbeiten, die einem von Haus aus lägen, in weit größerem Ausmaß übernommen habe, als es ihrer Wichtigkeit für die Seelsorge entspreche. Ja, man werde sogar seelsorglich höchst wertvolle Arbeit einschränken müssen, so z. B. die Gottesdienste am Sonntag. Man solle nur so viele heilige Messen ansetzen, als wirklich erforderlich seien, damit die Gläubigen unter zumutbaren Bedingungen die Gelegenheit zur Mitfeier der heiligen Messe hätten. Jede zusätzliche Meßfeier bedeute eine zusätzliche psychische und physische Belastung für den Priester, die